Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 10

Artikel: Der Zauber der Landstrasse

Autor: Linberg, Jrmela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

abhanden gekommen, und ohne daß wir's wußten, lenkten wir in die Straßenbiegung, die nach unserm Weiler führte. Eine Weile gingen wir fast wortlos neben- und hintereinander; aber

der Glanz der hellen Sterne, der runde Bollmond, der glitzernde Schnee und das Erlebnis im Lehrerhaufe wirkten fast wie füßer Wein in unsern Herzen und Köpfen nach.

Morgenstreich.

(Elegie eines alten Baslers.)

Einst, im versunkenen Jugendreich — O magisches Wörtlein: Morgenstreich! Das ganze Jahr voller Schulbanksorgen, Aber ein Märchen war dieser Morgen.

Und noch heute, nach vielen Jahren, ist's so: Laternen, Trommeln und Piccolo Machen mein alfes Herze weich, Machen mein alfes Herze froh!

Niemand als nur ein Basler versteht, Was da im Busen so vor sich geht Beim magischen Wörtlein: Morgenstreich — Gibt's wohl auch einen im Himmelreich?

Dominit Müller.

Der Zauber der Landstraße.

Plauderei von Irmela Linberg.

Wenn Zigeuner in ihren Planwagen vorüberziehen, diese struppigen, braunen, verwahrlosten Gestalten, wenn die Wanderburschen an unsere Tür pochen, um ein Stück Brot, einen Trunk zu erbitten, dann schütteln wir Seßhasten wohl die Köpfe über solch heimatlos schweisende Gesellen, die keine Ruhe kennen, die es stetig weitertreibt auf den ziellosen Straßen des Erdenballs.

Und doch — und doch! In jedem von uns sei es der wohlbestallte Bürger, der behördlich verpflichtete Beamte, der an die Scholle gefef= selte Landmann, der an die Maschine geschmie= dete Arbeiter — in jedem zutiefst liegt jene Sehnsucht verborgen nach dem "Ins Blaue Treiben", nach dem "In die Ferne schweifen", furz, nach dem "Zauber der Landstraße". Und zuweilen bricht sie mit elementarer Wucht sich Bahn, daß auch die, welche es gut haben, ge= borgen sind, gesichert scheinen, aufbrechen müssen, ihr Bündel schnüren, Haus, Heim, Behagen hinter sich lassen und alle Mühsal, alle Zufälle, Gefahren, Laften und Entbehrungen des Wanderweges auf sich nehmen, um des un= erhörten, überwältigenden Gefühles der Freiheit willen, welches der Blick in verschleierte Fernen, über Berge, Gewässer, Waldungen und fremde Ortschaften hinweg in der Seele er= zeuat.

Sie werden grau von Staub, Ermüdung liegt schmerzhaft in den des Pilgerns ungewohnten Eliedern, dazwischen leiden sie Hunger und Durst, Kälteschauer herbstlicher Nächte, Gewitter überfallen sie, sengende Sonne glüht auf ihre Scheitel herab; sie aber achten all dessen nicht mehr. Sie wandern und wandern. Weiter, immer weiter! Als gälte es ein selten und köstelich Ziel erreichen, das noch keiner vor ihnen fand.

Und ist doch kein Ziel als das:

Trunkenen Auges an Grün und Blau und Gold sich verlieren, Duft harziger Kiefern, raschelnden Laubes, jungen Heus, in vollen Zügen schlürfen, öffnen sein Ohr dem Liede des Vogels, dem Murmeln der Quelle, dem Jauchzen des Windes.

Und dieses:

Eins sich wieder zu fühlen mit der zeugens den Allmutter Natur, mit den Elementen, die scheinbar wir in unsere Dienste zwangen und die hier — ungezügelt und ungezähmt von Menschenhand — urmächtig wieder uns gegens übertreten, und uns zwingen, anbetend und ehrfürchtig vor ihnen in die Knie zu sinken.

Kein anderes Ziel gibt es, als die tiefe Versbundenheit mit der Erde und ihrem unerschöpfslichen Leben alle Tage von neuem zu spüren, und die seltsame und beseligende Gemeinschaft mit den uns Begegnenden, die, ebenso wie wir, dem Zauber der Straße versielen, sich selbst im Unbekannten suchen gingen und nun als Versstehende und Brüder uns grüßen.

Und schließlich: zu begreifen, daß alle Kunden und Wanderburschen, alle schweifenden, zigeunernden Horden vielleicht viel weniger heimatloß sind als die vielen Tausende in den ungeheuren Steinwüsten der Städte, den Ins duftriebetrieben, den Bergwerken, den Handelshäusern und Geschäften, Gefangenen und Ges bundenen!

D daß wir nicht verlernten, jener Sehnsucht, die uns auf die Straße lockt, immer wieder nachsugehen! Unserem notwendigsten, unserem gessundesten Bedürfnis entspringt sie: denn wir alle kranken am Mangel an Sammlung und

Besinnlichkeit, an allzu heftigem Ehrgeiz, Hast und Zielstrebigkeit. Davon gilt's, sich besreien! Wie wirkt doch der Zauber der Laufostraße hier= gegen so wundersam und heilkräftig: erlittenes Weh rückt fern, Alltag versinkt, Sorgen dürsen in den Wind geschlagen werden, Unfriede ver= stummt; dafür dehnt die Brust, spannen die Muskeln sich, und die Lippe, welche schweigsam geworden war, findet wieder das Lied.

Das Tun der Andern.

Jedem, der auf seinem irdischen Posten steht und tut, was die tägliche Pflicht von ihm ver= langt, gebührt die Anerkennung der Andern. Man bedenke nur, daß oft gerade die primitiv= sten Arbeiten — zum Beispiel diejenigen, welche im Dienste der Reinlichkeit getan werden — zu den allerwichtigsten gehören, wenn die menschliche Gesellschaft gedeihen soll, weshalb wir alle es uns abgewöhnen follten, auf irgend eine solche primitive Tätigkeit von oben herab= zublicken. Wir sollten stets bedenken, daß wir am Ende noch selber solche Arbeitsleiftungen vollbringen müßten, wenn nicht andere sie über= nehmen würden. So darf man denn wirklich sagen, daß gerade durch die Tätigkeit der An= dern unser eigenes Schaffen und Streben er= möglicht und geschützt wird. Also: Achtung vor jeder ehrlichen Arbeit! So mag allenthalben unser Wahlspruch lauten, und auch der geistige Arbeiter hat kein Recht, die Leistungen einer lediglich fleißigen Hand gering zu schätzen.

Umgekehrt aber sollte auch dem geistig Strebenden der Respekt der Andern nicht versagt werden. In welchem Staub des Alltags müßte die Menschheit leben, wenn nicht immer wieder dieses Streben der Geistigen nach oben sie aus dem Alltäglichen, Allzualltäglichen emporzgehoben hätte! Zeder, der auf diesem geistigen Gebiete tätig ist, wo nach höherer Erkenntnis, nach Wahrheit und Schönheit und innerer Erhebung gestrebt wird, hat Anspruch darauf, von jedem Andern geachtet zu werden, selbst von den unerbittlichsten Praktikern und Rezalisten.

"Er ist ein Narr, ein Schwärmer, ein erdentrückter Jealist!" Immer wieder kann man im Kreise der Weltklugen solche Worte hören, wenn gelegentlich von einem Menschen die Rede ist, der im Geistigen seine eigenen Wege zu gehen sucht und des öffentlichen Erfolges noch entbehren muß. Und doch sollte man hier Gegenzecht halten. Wenn jeder tüchtige Intellektuelle dafür dankbar ist, daß die Realisten sozusagen für ihn "die Kartosseln pflanzen", so mögen diese Praktiker auch dankbar dafür sein, daß ihnen die Idealisten dann und wann die Augen sünen die Idealisten dann und wann die Augen sün weitere, höhere Perspektiven öffnen und den Beweis erbringen, daß der Mensch eine Seele hat, die unter Umständen doch noch höher sliegen kann als alle Aeroplane.

Mit bitteren Worten sagt Wilhelm Raabe in dem Roman "Drei Federn": die halbgebildete Böswilligkeit, das impotente Geifern der Nichtigkeit gegen das Wahre und Schöne, gegen jede Hoffnung und Opferlust seien das Schrecklichste, was die Zivilisation in ihrem Schoße erzeuge, die Menschheit schlage sich damit selber ins Gessicht. Und derselbe Dichter sagt (im "Hungerpastor"): "Der Mensch hat doch nichts besseres als dies schmerzliche Streben nach oben; ohne dasselbe bleibt er immer Erde von Erde genommen, durch dasselbe aber richtet er sich aus aller Leibeigenschaft des Staubes auf, in demselben reicht er, wie wenig es auch sei, was er erlange, allen himmlischen Mächten die Hand."

Wohlan denn: Wenn allen Realisten und Praktikern, die uns die Erde wohnlich machen, der Dank der Allgemeinheit gehört, so sollen Dank und Anerkennung wahrlich auch denen nicht vorenthalten bleiben, die sich bestreben, uns aus dieser "Leibeigenschaft" des so irdischen Staubes immer wieder aufzurichten und unsere Blick nach Söherem zu wenden.

E. Hügli.